



ELLA DANZ

*Schatz,
schmeckt's dir
nicht?*

Roman

Original

GMEINER



ELLA DANZ

Schatz, schmeckt's dir nicht?

GESCHMACKSVERIRRUNG Helene, Anfang 40, ist überaus zufrieden mit ihrem perfekt eingerichteten Leben im beschaulichen Berlin-Charlottenburg: Dank ihrer stillen Regie und unauffälligen Wachsamkeit führt sie auch nach fast zwanzig Jahren eine glückliche Ehe mit Architekt Jan, der zwei wundervolle Kinder entsprungen sind. Während ihr Mann ganz in seinem Beruf aufgeht, frönt Helene mit Hingabe ihrer großen Leidenschaft – dem Kochen. Ihre kulinarischen Kreationen sind berühmt und ihre Tischgesellschaften legendär. Sie versteht es, die Menschen mit ihren Speisen zu verzaubern und gewöhnlich liegen ihr die Gäste zu Füßen, die sich an ihrer Tafel delectieren durften.

Natürlich gab es in der Vergangenheit immer wieder einmal weibliche Wesen, die sich bemüßigt fühlten, Helenes sorgsam errichtete Idylle zu zerstören. Mit ihrer Kreativität und Fantasie jedoch war es ihr ein Leichtes, diese Damen matt zu setzen. Dann aber taucht eine neue Kollegin in Jans Büro auf: Diane Blume. Ökologisch engagiert, der Esoterik verschrieben, voll Energie und positiver Ausstrahlung. Und – was das Schlimmste ist – Vegetarierin! Helene ist entsetzt und holt zum Gegenschlag aus ...



Geboren und aufgewachsen im oberfränkischen Coburg, wo traditionell gut gekocht und gegessen wird, lebt und arbeitet Ella Danz seit ihrem Publizistikstudium in Berlin. Nachdem sie lange Jahre an der Leitung eines ökologisch orientierten Unternehmens beteiligt war, ist sie mittlerweile als freie Autorin tätig. Beim Schreiben gilt ihr spezielles Interesse der genauen Beobachtung von Verhaltensweisen und Beziehungen ihrer Mitmenschen, und außerdem wird in ihren Büchern stets ausgiebig gekocht und gegessen, und das Zusammenleben ihrer Protagonisten mit Genuss und Ironie durchleuchtet.

Nach fünf spannenden Krimis um den sympathischen Kommissar und Gourmet Georg Angermüller zeigt Ella Danz, dass sie auch anders kann: »Schatz, schmeckt's dir nicht?«, ihr Roman um die ebenso begnadete wie fanatische Köchin Helene, die ihre Kochkunst rigoros zur Beseitigung aller Probleme einsetzt, ist ziemlich böse ...

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Rosenwahn (2010)

Kochwut (2009)

Nebelschleier (2008)

Steilufer (2007)

Osterfeuer (2006)

ELLA DANZ

Schatz, schmeckt's dir nicht?

Roman

Original



GMEINER

*Ausgewählt von
Claudia Senghaas*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2010 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2010

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung/Korrekturen: Julia Franze / Claudia Senghaas
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © RAWKU5 / sxc.hu
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3581-2

Für meine Freundinnen

Mein Dank an alle, die mich schreiben ließen:
W & Y, Sille & Edita, Zelgers & Castagneto Carducci,
zFs & die Lübsche Mühle

Kapitel I

Dieser Blick – Wahnsinn! Die wussten schon, wo es schön war, diese fürstlichen Bauherren. Ein leichter Wind, etwas kühl schon, strich die Anhöhe herunter und ließ Haare und Röcke und Hosenbeine flattern. Eine bunte Truppe hatte sich auf der Schlossterrasse versammelt, um ebendort einen Begrüßungscocktail als Aperitif respektive Sundowner zu nehmen, wie der Gastgeber sich auszudrücken beliebt hatte. Er pflegte eine etwas gestelzte Art der Rede – vielleicht glaubte er das seiner adligen Herkunft schuldig zu sein.

Helene überließ die Leute um sich herum ihrem Smalltalk, und trat an den Rand der Terrasse, um die zu Füßen des Schlosses liegende, englische Parklandschaft mit ihren schon herbstlich gefärbten Bäumen und den teppichgleichen Rasenflächen in Ruhe bewundern zu können. Sie atmete tief durch die Nase ein, denn die Luft hatte hier ihren ganz eigenen Geruch. Eine faszinierende Mischung aus vermoderndem Laub, Tannenwald, Holzfeuer – ja, auch Pilze mischten da mit. Helene fand schade, dass man nicht in so etwas baden konnte. Düfte und Gerüche als etwas, das einen von oben bis unten umhüllte, stellte sie sich einfach toll vor.

Weniger toll war die Note des Duftwässerchens, bestimmt enorm teuer, die sich aufdringlich über ihre Duftcollage legte. Natürlich, das kam von dieser Barbiepuppe, die ihr sofort aufgefallen war. Mindestens 20 Jahre jünger als ihr Begleiter, ein Typ, den Helene auf

den ersten Blick unsympathisch fand, mit seinen gegelten Haaren und der albernen Designerbrille.

»Na, finden Sie es auch so bezaubernd hier?«, sprach Helene die junge Frau, die sich neben sie gestellt hatte, freundlich an.

»Ach, für mich ist es ziemlich öde. Und dann die armen Tiere! Ich bin ja gegen Jagd und so«, sprach diese und verzog beleidigt ihre pinkfarbenen bemalten Lippen.

»Außerdem esse ich sowieso kein Wild. Aber Carlo meinte, wir könnten uns wenigstens ein nettes Weekend hier machen, wenn ihn die Werbeagentur schon in seiner Freizeit für die Wildspezialitäten-Kampagne von Herrn Bockdorfer hierher schickt. Hätte er mir das mit der Jagd vorher gesagt, wäre ich gar nicht erst mitgekommen. Und Kochen interessiert mich sowieso nicht.«

»Sie Arme!« Mehr an tröstenden Worten auf dieses quengelnde Selbstmitleid war einfach nicht drin. Was hatte sich dieses Mädel denn unter dem ›Hubertuswochenende auf Schloss Warthenstein mit Jagdgesellschaft und Wildbretzubereitung‹ vorgestellt?

Zugegeben, auch Helene war überrascht, von Jan eine derartige Einladung als Geburtstagsgeschenk überreicht zu bekommen. Aber er war eben nicht der Typ, der über Flohmärkte und durch edle Einkaufspassagen pilgerte, um nach Schätzen zu suchen, die er seiner Gemahlin hätte verehren können – schade eigentlich. Und als er kurz vor Helenes Geburtstag in der Zeitung diese Anzeige für Gourmets, Jagdfreunde und Hobbyköche entdeckt hatte, war er sehr erleichtert und ziemlich stolz gewesen, etwas so Originelles aufgetrieben zu haben.

Geplant war ein kinderfreies Wochenende in angenehmer Umgebung, mit besonderer Berücksichtigung von Helenes leidenschaftlichem Interesse an der Kunst des Kochens. Nun, die Betonung auf »kinderfrei« hatte einen Beigeschmack von Absurdität, da es mittlerweile eher die Kinder waren, die Wert auf familienfreie Wochenenden legten: Janina, 16, steckte ständig mit ihrer besten Freundin zusammen, und die beiden waren am Wochenende unterwegs – was auch immer das hieß. Und Peer, mit seinen achtzehn Jahren, steckte ebenfalls ständig mit seiner Freundin zusammen. Diese Beziehung schien etwas Ernstes zu sein, und der Junge war fürchterlich im Stress, Abitur, Basketball und Freundin unter einen Hut zu bringen. Und dann auch noch Familienleben? So kam unter diesem Aspekt das Geschenk um einige Zeit zu spät, aber die Aussicht auf zwei Tage mit Jan allein, ohne Telefon, Termine, weg von seinem ständig rufenden Schreibtisch, war auch nicht die schlechteste. Und war das Erlernen der Zubereitung von edlem Wildbret nicht schon immer ihr Herzenswunsch gewesen? Nun ja, ihr Mann hatte sich zumindest einige Gedanken über das Geschenk gemacht.

Helene bedankte sich also überschwänglich für diese wundervolle Einladung, Jan war sichtlich beglückt, das richtige Geschenk getroffen zu haben, und als der Reisettermin dann in greifbarer Nähe war, musste er leider genau an diesem Wochenende zu einem Architekturkongress. Für das Weiterkommen in seinem harten Geschäft war dies angeblich überlebensnotwendig, sodass Helene nur gute Miene zum bösen Spiel machen konnte, und allein reisen musste.

Deswegen stand sie jetzt ohne Jan mit ihrem Begrüßungscocktail im Abendwind auf der Schlossterrasse und fühlte sich ausgesprochen gut. Der Sitz der Grafen Warthenstein war nicht etwa zum Hotel umgebaut worden, sondern befand sich noch im ursprünglichen Zustand und wurde normalerweise auch nur von der Familie des Grafen bewohnt. Doch der Erhalt des Anwesens erforderte einen erheblichen finanziellen Aufwand, welchen der landwirtschaftliche Betrieb des gräflichen Gutes nicht allein decken konnte. So überließen Grafens unter dem Motto ›Rent a Castle‹ ihre historischen Gemäuer, die selbstverständlich ausreichend Gästezimmer und eine auf große Gesellschaften ausgelegte Küche beherbergten, dem gemeinen Volke, das es sich leisten konnte, hier Familienfeiern, Betriebsfeste, Weiterbildungen und Ähnliches auszurichten.

Die lukrativste Art der Schlossnutzung aber waren die von den Schlossherren selbst organisierten Wochenenden mit Bezeichnungen wie ›Leben wie die Fürsten – Festgelage auf Schloss Warthenstein im 17. Jahrhundert‹ oder aber ›Begegnung mit der Weißen Frau – Märchen und Sagen um Schloss Warthenstein‹ oder eben das Hubertuswochenende mit Unterbringung in den original ausgestatteten Zimmern, mit Verpflegung durch die Schlossküche im Rittersaal oder im Kaminzimmer.

Voller Skepsis und immer noch ärgerlich, dass Jan mal wieder in letzter Minute eine geplante gemeinsame Unternehmung hatte platzen lassen, war Helene am frühen Freitagabend auf dem Schloss am Rande des Frankenwaldes angekommen, ohne der reizvollen Umgebung viel Beachtung zu schenken. Da alle anderen Teilnehmer

der auf zwölf Personen begrenzten Gruppe bereits eingetroffen waren und auf sie warteten, um gemeinsam den Begrüßungscocktail einzunehmen, führte man sie nur schnell auf ihr Zimmer, damit sie ihr Gepäck loswerden und sich kurz frisch machen konnte.

Misstrauisch beäugte Helene ihr historisches Gemach, das mit den schweren Samtvorhängen, den dicken Gobelins und Teppichen ein Paradies für die gemeine Hausstaubmilbe bot. Das antike, schmiedeeiserne Bettgestell mit dem bauschigen Federbett ließ erholsamen Schlaf auch nicht vermuten – es hing in der Mitte mächtig durch und quietschte bei jeder Bewegung. Aber an Schlaf war vorerst ohnehin nicht zu denken, da ›Abendessen und kleine Jagdplauderei am Kamin‹ auf dem Programm standen.

In dem winzigen Badezimmer mit dem Resopalcharme der 60er-Jahre, wusch sich Helene schnell Gesicht und Hände, schlüpfte in eine sandfarbene Leinenhose und eine weiße Bluse und legte sich locker ein reversloses, knittriges Leinenjackett um die Schultern. Eine schlichte, aber wertvolle Goldpanzerkette sowie weiße Herrenschürschuhe vervollständigten ihr Outfit.

Nicht übertrieben elegant, aber durchaus von edler Lässigkeit, stellte Helene nach einem Blick in den leicht erblindeten, venezianischen Spiegel befriedigt fest. Glatte, aschblonde Haare umrahmte kinnlang ihr leicht gebräuntes, ovales Gesicht mit den hellen, blaugrauen Augen, die jetzt wohlgefällig über ihre schlanken 1,70 glitten. Ihre Laune besserte sich zusehends. Sie merkte, dass sie sehr hungrig war und neugierig auf die Kreationen aus der Schlossküche, und nicht weniger auf die anderen Teilnehmer des Hubertuswochenendes.

Die Neugier beruhte offensichtlich auf Gegenseitigkeit, denn als Helene die Treppe zur Terrasse herunterschritt, wendeten sich ihr sämtliche Augenpaare zu. Sie ergriff die Gelegenheit, das Beste aus ihrem Auftritt zu machen. Mit einem strahlenden Lächeln schwebte sie auf den Grafen zu, der ihr schon ein Glas entgegenhielt und versuchte gleichzeitig auch allen anderen Gästen kurz in die Augen zu blicken, sodass ihr bei dieser schwierigen Übung leicht schwindelig wurde.

»Ich freue mich, dass jetzt alle Teilnehmer unseres Hubertuswochenendes hier wohlbehalten eingetroffen sind und begrüße Sie auf das Herzlichste auf Schloss Warthenstein. Zum Wohle!« Bei diesen Worten hob der Hausherr feierlich sein Glas, alle Anwesenden folgten seinem Beispiel und man nahm einen Schluck vom Begrüßungscocktail, der sich als Mischung aus einem kühlen Weißwein mit Schlehenlikör entpuppte – gar nicht übel. Der Graf fuhr fort mit einem Überblick über das Programm: Gleich anschließend gemeinsames Abendessen, das im Übrigen schon verführerische Düfte durchs Haus ziehen ließ, danach eine kleine Einführung in die Geschichte des Waidwerks, Grundbegriffe des Waidmannes und praktische Tipps für die am nächsten Morgen stattfindende Jagd. Nach derselben würde, im Anschluss an einen kleinen Imbiss, die Gräfin in der Schlossküche über das Reifen, Konservieren und Zubereiten des Wildbrets sprechen, und Interessierte könnten sich an der Herstellung des Festmahls für den Samstagabend beteiligen.

Das war der Punkt, den Helene mit Spannung erwartete. Im Morgentau durch den Wald zu streifen reizte sie eher weniger, aber Originalrezepte aus der Schloss-

küche, um damit am heimischen Herd zu beeindrucken, das war schon was.

Helene musterte verstohlen die versammelte Runde. Der Graf sah so aus wie man sich gemeinhin einen Landadligen vorstellte: Groß und kräftig, wahrscheinlich nicht viel über 30, das Haar aber schon etwas licht, dafür einen Schnauzbart und eine gesunde Gesichtsfarbe, gekleidet nach Gutsherrenart mit Tweedjackett, Reiterhose und Stiefeln. Die Truppe der Jagdeleven bestand aus einem Rentnerehepaar, beide von massiger Gestalt und jägergrün gewandet, einem auf jugendlich getrimmten Mittvierziger mit halb so alter Freundin – der Werbemensch Carlo und Barbie, wie sich später herausstellte – die sich beide mit einem dröhnend lachenden, schon etwas älteren Mann und dessen verkniffen blickender, ebenso alter Begleiterin unterhielten. Ein weiteres Paar im mittleren Alter, eher unauffällige Beamtentypen, ergänzten die Runde und schließlich noch drei einzelne männliche Wesen, von denen sich eines Helene mit den Worten »Guten Abend! Ich bin Ihr Ersatzmann« vorstellte.

»Bitte?« Helene zog tadelnd die Brauen hoch, diese Art Vorstellung gefiel ihr gar nicht.

»Sorry, ich meine nur, dass ich den freigewordenen Platz hier eingenommen habe, der durch den Rücktritt Ihres Gatten von dieser Reise entstanden ist. Und Sie wissen doch, 13 Personen an der Tafel, das bringt Unglück, siehe Dornröschen. Hans Schmidt ist mein Name.«

Helene nahm diese Erklärung als Entschuldigung an, und stellte sich ebenfalls kurz vor. Auf den zweiten Blick erschien ihr der Herr Schmidt ganz sympathisch, wie er etwas schlaksig in Cordhose und Jeanshemd ihr gegen-

überstand. Trotz leicht angegrauten Stirnhaars und einer dicken Hornbrille hatte er etwas von dem berühmten großen Jungen, und außerdem verbreitete er im Augenblick glänzende Laune. Davon kann man nur profitieren, dachte sich Helene und war zufrieden, dass der Herr Schmidt den Ersatzmann geben wollte.

Unterdessen hatte der Graf nach der Gräfin rufen lassen, und auf der Schlosstreppe erschien eine kleine, füllige Person mit dunklem, naturkrausem Haar ums gerötete Gesicht. Über ihr schlichtes, dirndlartiges Kleid hatte sie eine bodenlange weiße Schürze gebunden, und wandte sich jetzt etwas atemlos an die Gäste:

»Ich freu mich, dass Sie zu uns gefunden haben, und hoffe, Sie fühlen sich hier wohl. Wenn Ihnen irgendetwas fehlt, lassen Sie es mich wissen. Meine Mitarbeiterinnen und ich haben für Sie ein Abendessen vorbereitet, kleine Beispiele aus der Jagdküche sozusagen. Ich hoffe, es schmeckt Ihnen allen recht gut. Ich beantworte Ihnen gerne beim Essen Fragen nach der Zubereitung und wer mag, kann sich morgen die Rezepte zum Selbstkochen bei mir holen. Alsdann, einen guten Appetit wünsch ich Ihnen! Darf ich zu Tisch bitten?«

Diese rollenden Rs und um die Zunge gewickelten Ls – die Frau Gräfin sprach, ganz im Gegensatz zu ihrem Mann, den erfrischenden Dialekt der Region in Reinkultur.

Die der Gräfin zur Hand gehenden Frauen sammelten auf Tablett die Cocktailgläser ein, und man begab sich nach drinnen, wo die Tafel vor dem Kamin hergerichtet worden war. Es knisterten bereits dicke Eichenscheite im Feuer, das eine angenehme Wärme in die große Halle

ausstrahlte. Auch die Bienenwachskerzen in den schmiedeeisernen Leuchtern waren jetzt entzündet. Die lange Tafel deckte ein Tischtuch mit original Blaudruckmuster, wie Helene sofort bemerkte, und das Geschirr war handgetöpft. Dazwischen waren Arrangements aus blauen Trauben mitsamt Weinlaub, einigen Ähren, gelben Kürbissen, kleinen, roten Äpfeln und grünen Birnen angeordnet, passend zur herbstlichen Jahreszeit, anstelle von Blumen.

Sehr ordentlich, bewertete Helene auf ihrer nach unten offenen Skala Tischdekoration und Ambiente. Da hatte jemand mit Überlegung gewirkt und auch im Detail darauf geachtet, dass die äußere Form dem Anlass gemäß einfach stimmte. Hübsch gezeichnete Namenskärtchen wiesen den Anwesenden ihre Plätze zu. An den Kopfenden der bestimmt acht Meter langen Tafel nahmen selbstverständlich jeweils Schlossherr und Schlossherrin Platz. Helene kam zwischen einen der anderen alleinreisenden Herren und Herrn Schmidt zu sitzen, was sie gar nicht so schlecht fand.

Und dann trugen die dienstbaren Geister den ersten Gang auf. Erwartungsvoll betrachtete Helene das appetitliche Ensemble auf dem rohen Holzteller vor sich: Ein Scheibchen Pastete, grob gekörnt, altroséfarben mit kräftig brauner Kruste, neben drei hauchzarten Röllchen samt roten Schinkens und einem Fächer aus Salamischeiben. Dazwischen eingelegte Waldpilze und grüne Tomaten sowie ein dicker Klecks rubinroten Preiselbeermuses auf einem Kohlrabiblatt. Körbchen mit einem nach Anis duftenden Landweißbrot, leicht grau in der Farbe durch den Roggenanteil und mit einer knusprigen Rinde, wurden herumgereicht, ebenso

irdene Schüsselchen voller goldgelber, glänzender Butter. Endlich hatten sich alle bedient und man konnte mit dem Essen beginnen.

Es mundete köstlich! Sämtliche Vorspeisenbestandteile waren natürlich hausgemacht, so auch der Wildschweinschinken und die Hirschsalamis, wie die Gräfin ausdrücklich betonte. So weit würde Helenes Ehrgeiz wahrscheinlich nicht reichen, in ihrer Stadtwohnung luftgetrockneten Schinken und Salami zu produzieren, aber die Rehpastete konnte durchaus einmal in Frage kommen.

Zu dieser deftigen Vorspeise mundete ein aus der Mainregion stammender Weißburgunder einfach vortrefflich, wie Helene und ein Großteil der übrigen Tischgesellschaft feststellten. Nur die beiden anderen männlichen Einzelwesen außer Herrn Schmidt hatten etwas zu mäkeln, nachdem sie, Kennerschaft vorgebend, den ersten Schluck geräuschvoll mit Luft durchmischt eingesogen hatten:

»Zu traubenmäßig im Abgang, zu kantig, kein rundes Bouquet und außerdem mindestens zwei Grad zu kühl.«

Helene verdrehte innerlich die Augen. Solche Beckmesserei lag ihr gar nicht. Freundlich hob sie ihr Glas zu Herrn Schmidt, der erfreut zurückprostete, und spülte die giftige Bemerkung, die ihr auf der Zunge lag, einfach hinunter. Sollten die beiden Herren, deren Gespräche sich zuvorderst um möglichst günstige Quellen für besonders erlesene Genussmittel drehen, beziehungsweise um die Möglichkeit damit Geschäfte zu machen, sollten die beiden doch kritteln! Sie ließ sich davon das Mahl nicht verderben. Der Alkohol tat bereits seine

angenehm lockernde Wirkung und leutselig fragte sie ihren Tischnachbarn:

»Und was tun Sie so im richtigen Leben, Herr Schmidt?«

»Nennen Sie mich doch einfach Hans, bitte, ja? Zum Broterwerb betreibe ich ein zahntechnisches Labor – irgendwovon muss der Mensch ja leben. In der Freizeit ergötze ich mich an italienischen Opern und ich koche leidenschaftlich gern für liebe Menschen, die das zu genießen wissen.«

Au backe, strenge Maßstäbe, dieser Hans. Ob er wohl für mich kochen würde, dachte Helene bei sich? Männer sind immer so prinzipiell.

»Dass ich hier an diesem Wochenende teilnehme, verdanke ich der Spontaneität meiner Mitarbeiter. Die haben gesehen, dass ein Ersatzteilnehmer für dieses Wochenende gesucht wurde, und kurzerhand für mich gebucht. Als verfrühtes Geburtstagsgeschenk, damit ich mal rauskomme. Die meinen, ich arbeite im Moment zu viel. Erschöpfend Auskunft erteilt?«

»Nicht ganz, Hans.« Helene versuchte ein schelmisches Lächeln.

»Zurzeit alleinstehend. Und wer oder was sind Sie, Helene? Ich darf doch Helene sagen?« Hans hatte die Frage richtig verstanden und war nun auch neugierig. Helene nickte großzügig.

»Eigentlich bin ich Kunsthistorikerin, habe aber meine Karriere der Familie geopfert, wie man so schön sagt. Ohne Reue übrigens. Ich bin nämlich eine glücklich verheiratete Frau und Mutter zweier halbwüchsiger Kinder. Seit die beiden aus dem Größten raus sind, arbeite ich hin und wieder in der Galerie einer Freundin,

organisiere Ausstellungen mit, helfe bei den Katalogen, richte die Vernissagen aus und was sonst noch so anfällt. Das macht mir Spaß. Und meine Passion, wenn Sie so wollen, ist die Kocherei und alles, was damit zusammenhängt.«

»Eine glücklich verheiratete Frau? Ich hätte nicht vermutet, dass es so etwas heute noch gibt. Bin ich nicht ein richtiger Glückspilz, dass ich Sie hier kennen lernen durfte?« Ihr Tischnachbar grinste schief. Helene musste über ihre eigenen Worte nachdenken. Sie empfand ihre Beziehung zu Jan wirklich als glücklich, oder zumindest als geglückt. Was Schule und Studium anbetraf, war sie eine Blitzstarterin: Mit 17 ein Superabitur, sodass ihre ganze Umgebung ihr glänzende Aussichten attestierte, und natürlich große Enttäuschung der Eltern, dass sie ausgerechnet so etwas wenig Glanzvolles wie Kunstgeschichte studieren wollte – nichts mit Ärztin oder Rechtsanwältin oder ähnlich reputierlichen Berufen. Und dann war sie gerade mal 20, als sie in Gestalt von Jan den Mann fürs Leben traf.

Er führte sein Leben in einer schlichten, manchmal sturen Geradlinigkeit damals. Der Traum des norddeutschen Bauernsohnes war das Studium der Architektur. Gegen den Willen seiner Eltern schaffte er es, ihn zu verwirklichen, wenn er auch schwer dafür schuften musste, da sein enttäuschter Vater ihm den Unterhalt gestrichen hatte. Er lebte und arbeitete also nur für sein Studium. Weil es billig und praktisch war, lebte er in einem winzigen Zimmer im Studentenwohnheim, aß brav das entsetzlichste Mensaessen oder ›kochte‹ aus Tüten und Dosen. Und dann war es ausgerechnet Helene, kunstbeflissen, eloquent und elegant, soweit sie sich das für

studentische Verhältnisse leisten konnte, kulinarisch und überhaupt ziemlich anspruchsvoll, die ihn vom ersten Augenblick an faszinierte.

Ein gemeinsamer Freund hatte Jan aus seiner Wohnhöhle zu einem Semesterfest in die Mensa der TU geschleppt und dort traf er Helene. Sie fand, dass der große Blonde nicht gerade schön war, aber für ihre Kragenweite genau das richtige Maß. Allzu schöne Männer bedeuteten Stress. Ständig war die weibliche Konkurrenz fernzuhalten. Und außerdem waren sie ihrer selbst meist auf eine so unangenehme Art und Weise sicher, und konnten gar nicht anders als großartig sein, während Helene sich dann total unbedeutend und mausgrau fühlen musste. Dieser Blonde aus dem Norden jedoch verunsicherte sie kein bisschen. Was nicht zuletzt daran lag, dass er kaum etwas sagte. Dafür aber schaute er ihr offen ins Gesicht und lauschte ganz konzentriert ihrem Redefluss, was sie schon stark für ihn einnahm. Er wirkte so ehrlich, irgendwie auch einfach. Könnten solche strahlend blauen Sternaugen lügen?

Man oder frau würde sehen. Helene war sich durchaus bewusst, wo ihre Stärken und Schwächen lagen. Sie war keine verführerische Sirene, der die Männer automatisch zu Füßen lagen, dafür musste sie schon etwas tun. Zu ihrem eigenen Ärger wurde sie allzu oft auf die Rolle der Kameradin, mit der man Pferde stehlen konnte, festgelegt, sodass manche viel versprechende Begegnung mit der bekannten wunderbaren Freundschaft endete. Sie hatte aber bald bemerkt, dass Jan von ihrer Bildung, ihrem kulturellen Wissen, ihrer bereits in jungen Jahren erworbenen Weltläufigkeit genauso fasziniert war wie manche Männer von den langen Beinen oder dem süßen

Lächeln einer Frau. Sie nutzte ihre Chance und brillierte mit ihrem Geistreichtum und Witz, sodass sie, angestachelt durch ihren Bewunderer, zu Hochform auflief und schließlich sogar einen gewissen Charme versprühte.

So eroberte sie ihren norddeutschen Bauernsohn, und er erschien ihr wie ein leichter, lockerer, wunderbar duftender Hefeteig, der erst durch das Kneten ihrer Hände, und erlesene von ihr ausgesuchte Zutaten, zu einem köstlichen Gebäck werden sollte. Welche Möglichkeiten!

Mit der Zufriedenheit deren, die sich einer Sache völlig sicher ist, lehnte Helene sich auf ihrem Stuhl zurück. Sie hatte damals den richtigen Instinkt bewiesen. Jan bot ihr die erwünschte Bodenständigkeit und Sicherheit als Basis ihrer Beziehung, und er ließ ihr freie Hand für die sonstige Lebensplanung, wenn er nur seinem geliebten Beruf mit aller Leidenschaft nachgehen konnte. Dafür hatte sie dann auch gerne auf die Kunsthistorikerkarriere verzichtet, wie immer die auch ausgesehen hätte. So hatte sie sich ihr Leben perfekt und ganz nach ihren Neigungen eingerichtet und hielt dabei unmerklich die Zügel in der Hand – locker, aber wachsam und bestimmt, alle Attacken geschickt abwehrend, die von außen ihr sorgsam aufgebautes Reich bedrohten.

»Darf ich bitte Ihren Teller haben?« Das Personal war dabei, das Geschirr vom ersten Gang abzuräumen und den folgenden aufzutragen, und riss damit Helene aus ihren Betrachtungen. Große, gusseiserne Reinen wurden auf die Tafel gestellt, aus denen heiße, würzige Dämpfe aufstiegen.

»So, meine Herrschaften«, war die Gräfin in ihrer erfrischenden Sprechweise zu vernehmen, »Wir kom-

men zum Hauptgericht. Es ist eine Art Auflauf. Hauptbestandteil ist gekochtes Wildfleisch, Sorten gemischt. Da fallen bei uns halt öfter Reste an«, sagte sie entschuldigend lächelnd.

»Kartoffeln, Zwiebeln und ein paar Gewürze sind dran, Sie werden's schon rausschmecken. Einen guten Appetit weiterhin!«

Der schien vorhanden zu sein, denn im Nu war ein Großteil des Inhalts der Auflaufformen auf den Tellern verteilt und in Angriff genommen. Stille, nur unterbrochen vom Geklapper des Bestecks und verhaltenen Wohlgefälligkeitslauten, machte sich an der Tafel breit. Ein Essen zur Resteverwertung hatte in der adeligen Schlossküche eben andere Dimensionen als im gutbürgerlichen Milieu. Wem blieb schon in der Regel gekochtes Wildfleisch in diesen Mengen über?

Auch Helene war von der Kreation angetan: Grobe Kartoffelwürfel mischten sich mit Zwiebelscheiben, Waldpilzen und den besagten Wildfleischresten in einem würzigen Jus, der auch Rotwein und Sahne enthielt und mindestens mit Koriander, Lorbeer, Piment und einem Hauch Cayennepfeffer abgeschmeckt war. Gekrönt wurde das Ganze von einer hauchfeinen Kruste goldgelbbraun überbackenen Gruyères. Außerdem reichte man dazu noch einen bissfesten, trotzdem wunderbar zarten Kopfsalat, dessen Dressing aus Zitronensaft, Olivenöl, einer Prise Salz und reichlich gepresstem Knoblauch bestand.

Die Gläser wurden mit einem kräftigen Roten, ebenfalls heimischer Provenienz, gefüllt und Helene versuchte, die laut geführten Tiraden des Finanzexperten auf dem Platz neben ihr zu ignorieren, der gerade aus-

fürhte, dass Knoblauch die Geschmacksnerven abtöte und sein Siegeszug in der Küche der deutschen Hausfrau eine Niederlage des feinen Geschmacks zu verantworten habe.

»Früher waren die Knoblauch fressenden Südländer der letzte Abschaum, heute denkt jede Hausfrau aus Wanne-Eickel, sie kocht raffiniert, nur weil sie fünf Zehen Knoblauch an ihre Mehlsöße haut. Subtilität ist es, was dem kochenden Volke fehlt! Man kann eine Auflaufform auch zart mit einer Zehe Knoblauch benetzen, nur ein Hauch genügt doch schon!« Im Grunde hatte er ja nicht ganz unrecht. Aber an der großkotzigen Art, mit der ihr Nachbar und sein Freund – ein Softwarespezialist, wie Helene inzwischen mitbekommen hatte – ihr Wissen und ihre Kocherfahrung der Öffentlichkeit kundtaten, ob die es hören wollte oder nicht, machte Helene unschwer fest, dass es sich bei ihnen um die lästige Spezies männlicher Freizeitsköche handelte.

Diese Herren entzogen sich den Niederungen alltäglicher Familienversorgung, sie kochten nicht, sie zelebrierten. Alle Zutaten waren nur vom Feinsten und dafür, dass es die eine, ganz spezielle Sorte Fleur de Sel sein musste, fuhren sie meilenweit. Sie hielten sich sklavisch an die von Kochpäpsten vorgegebenen Zubereitungsregeln und hatten natürlich ihren, ihnen persönlich bekannten, italienischen Weinhändler und vor allem: viel, viel Zeit. Abweichungen vom Rezept gab es nicht, und ökonomischer Geschirrverbrauch war ein Fremdwort. Die Küche sah nach ihrem Schöpfungsakt immer aus wie ein Stall, und wenn nicht irgendwelche weiblichen Heintel-frauen in der Nähe waren, blieb dieser Zustand auch so lange bestehen, bis die sensiblen Kochkünstler sich auch

diesem Stress gewachsen sahen, oder aber das Geschirr wieder gebraucht wurde.

Kochende Männer dieser Couleur waren Helene grundsätzlich ein Gräuel. Sie konnte sich einiger unangenehmer Küchenerlebnisse mit solchen Bonsai-Bocuses erinnern. Ob Hans Schmidt auch so ein Küchenmacho war? Das zu überprüfen würde sie am nächsten Tag in der Schlossküche bestimmt Gelegenheit haben.

Jan hatte mit eigenen Kochversuchen nichts am Hut. Er hatte sich unter Helenes kundiger Anleitung zu einem echten Kenner von Küche und Keller entwickelt, was das Genießen anbetraf, und war auch zu kleinen Hilfeleistungen durchaus willig und zu gebrauchen. Helene empfand fast so etwas wie Stolz, zu einer nicht unerheblichen Verbesserung seiner Lebensqualität beigetragen zu haben. Sie allein hatte ihn bekehrt, Essen nicht ausschließlich als lustlose Nahrungsaufnahme zu betrachten. Als sie ihn kennen lernte, blickte sie in eine kulinarische Wüste. Es war bestimmt nicht übertrieben, zu behaupten, dass sie sich einen Großteil seiner Zuneigung auch erkocht hatte. Liebe ging eben schon immer durch den Magen. Und heute war Jan ihr strengster und vor allem kompetentester Kritiker, was ihr Wirken in der Küche anbetraf, den sie nicht mehr missen wollte.

»Mmh, das war göttlich. Aber jetzt bin ich gut satt.« Mit einem zufriedenen Seufzer legte Hans sein Besteck beiseite und wischte sich mit der Serviette den Mund. Es hatte ihm so gut geschmeckt, dass er sich noch einen großen Nachschlag genommen hatte. Wohlweislich hatte Helene darauf verzichtet, da sie ahnte, dass es sich lohnen würde, noch Platz für das Dessert zu lassen.

»Gehe ich recht in der Annahme, dass wir beide nicht den Jäger aus Kurpfalz spielen wollen?« Hans blickte Helene mit einem fragenden Lächeln an.

»Ich muss gestehen, die Pirsch interessiert mich auch nicht gerade brennend. Allerdings, das Zerlegen und Gebrauchsfertigmachen des Wildes schon eher. Wir kaufen öfter mal ein ganzes Lamm vom Bauern. Ich weiß, das ist noch was anderes als Wild – aber jedes Mal habe ich die Schwierigkeiten, es sauber zu zerteilen und in praktikablen Portionen einzufrieren. Ich komme mir dann immer so stümperhaft vor. Die Knochen zersplittern, und zum Teil reißen die schönsten Stücke aus reinen Muskelfasern auseinander. Beim Kochen zerfällt dann alles. Das Fleisch ist oft nur noch für Ragout zu gebrauchen.« Unversehens war Helene in einen fachsimpelnden Ton verfallen und erregte mit ihren Ausführungen die Aufmerksamkeit des Kreativen, der schräg gegenüber platziert war.

»Was erzählen Sie denn für blutrünstige Geschichten? Vielleicht sollten Sie lieber einen Kurs auf dem Schlachthof machen. Das Waidwerk ist eine hohe Kunst, liebe Frau! Prost, edle Jagdgesellen«, dröhnte er herüber.

Barbie versuchte ihn, der offensichtlich schon reichlich den Tropfen aus des Grafen Weinkeller zugesprochen hatte, durch intensive Zuflüstereien wieder zum Schweigen zu bringen. Irgendwann gelang ihr das auch, denn er ließ nur noch ein trotziges »Ist doch wahr!« hören und hing dann wieder mit der Nase im Weinglas.

Bevor nun der Graf mit seinen Ausführungen zur Jagd beginnen konnte, wurde noch das Dessert serviert. Es stellte sich als das klassische errötende Mädchen heraus,

eine kühl-herbe, angenehm dezent süße Mischung aus Sauermilch, Sahne und frischen Himbeeren, gebunden mit Sago anstelle von Gelatine. Seitdem Helene klar geworden war, dass Gelatine nichts als ein Extrakt aus gemahlenden Knochen war, die sie auch immer durchzuschmecken vermeinte, suchte sie diese Zutat als Verdickungsmittel stets zu vermeiden. Das war eine der wenigen Ausnahmen von etwas Essbarem, vor der es ihr grauste, denn ansonsten aß und kochte sie fast alles – wenn es ihr schmeckte.

Während das Schlosspersonal die Tafel von den Überresten des Abendessens befreite, begann der Graf mit seiner kleinen Jagdplauderei, so der offizielle Programmpunkt. Helene lernte zu unterscheiden zwischen Hoch- und Niederwild, das sie bisher immer bestimmten Höhenlagen über dem Meere oder aber von der Größe der Tiere abhängig glaubte. Nein, die Zugehörigkeit zum höheren oder niederen Adel bestimmte, was einer jagen durfte. Und das gemeine Volk, sprich damals mehrheitlich die bereits als Leibeigene geknechteten Bauern, waren sowieso außen vor. Ihnen blieb bloß die Wilderei, während die adeligen Herren der jeweiligen Jagdmode frönten, immer mit den Waffen ausgestattet, die gerade en vogue waren. Letztendlich dies alles, um Mut und Tapferkeit zu beweisen und Herz und/oder Hand einer schönen und/oder stolzen Dame zu erobern. Männer-spiele eben, war Helenes stiller Kommentar.

Als er zu dem Thema der Wildhege kam, lief der Graf zu Hochform auf, um wirklich allen Anwesenden klar zu machen, dass Jäger und Jagd eine aktive Form des Umweltschutzes seien, ohne die es um unsere heimischen Wälder schlecht bestimmt sei. Homanns und der

Wildkonservenmensch applaudierten frenetisch. Helene war auf diesem Gebiet eher leidenschaftslos. Sie hatte zwar schon über die Gruppen gelesen, die ihr Gastgeber der internationalen Terroristszene zurechnete, die sich Bambis Rächer oder Schwarze Spechte nannten und durch das Ansägen von Hochsitzen den Jägern an den Pelz wollten. Aber sie hielt die Jägerei, in Grenzen betrieben, für eine durchaus vernünftige Einrichtung.

Nun ging es um die verschiedenen Wildarten, Schonzeiten, Jagdwaffen, Jagdhunde, das jagdliche Brauchtum, und Helene begann langsam zu ermüden.

Wie die anderen Kochinteressenten unterdrückte auch sie hie und da ein leises Gähnen, während die Jäger in spe eifrig Fragen stellten und sich in Details verbissen. Zum Glück stellte die Frau Gräfin die erlösende Frage nach Kaffee und Digestif und der offizielle Teil des Abends neigte sich seinem Ende. Die Teilnehmer an der für fünf Uhr morgens vorgesehenen Pirsch auf das Damwild in den gräflichen Wäldern besprachen noch einige Einzelheiten ihrer Ausrüstung, und Carlo war enttäuscht, als Einziger keine Büchse in die Hand nehmen zu dürfen, da er nicht im Besitz eines Jagdscheines war.

Der Jagdherr machte noch darauf aufmerksam, dass die kulinarisch interessierten Damen und Herren gerne am Aufbrechen des Wildes, so denn die Jagdgesellschaft Erfolg gehabt habe, teilnehmen könnten. Von dieser Möglichkeit wollte Helene Gebrauch machen. Der Termin lag zu einer nicht so unchristlichen Zeit wie die Pirsch, und etwas Jagdromantik im finstern Tann konnte man schon mitnehmen. Auch die übrigen Mitglieder der Kochfraktion nickten beifällig.

Ein Tablett bugsierend, das mit riesigen Kaffeebechern aus Steingut beladen war, aus denen es aromatisch dampfte, trat Frau von Warthenstein an den Tisch. Sie verteilte Zucker und Sahne und fragte, wer einen fränkischen Tresterschnaps zur Verdauung wünsche. Einen Kaffee trank Helene gerne, trotz der späten Stunde, denn sie schlief meist wie eine Bärin. Aber den Schnaps lehnte sie ab – es gab nur wenige ausgewählte Grappasorten, die ihrem Gaumen geschmeichelt hatten. Hans hatte den Kaffee abgelehnt, sprach dafür aber ausgiebig dem Tresterbrand zu und machte schon einen ganz seligen Eindruck.

»Doch, ich bin zufrieden! War eine gute Idee von meinen Leuten, mir spontan dieses Weekend zu spendieren. Ich trinke auf mein Laborteam! Prost! Und wovon träumt die glückliche Ehefrau?«

Helene überlegte kurz. »Noch träume ich nicht. Aber Gastgeberin auf Warthenstein, das wäre kein schlechter Job!«

»Leider ist der Graf schon vergeben, Gnädigste! Doch vielleicht hätte ich ein Angebot zu machen: Komm mit mir in das Land, wo die Zitronen blühen, komm auf mein Schloss mit mir!«

»Ach, verfügen Sie auch über so einen ansehnlichen Familiensitz, Herr von und zu Schmidt?«, spottete Helene.

»Na ja, ein Schloss ist es nicht – noch nicht. Eher ein altes toskanisches Bauernhaus, das ich seit fünf Jahren mit diesen meinen Händen«, dabei hob er sie theatralisch in die Höhe, »jedenfalls zum großen Teil mit meinen Händen«, schränkte er ein, »versuche, in ein Schloss zu verwandeln. Wenn es fertig ist, ist es groß genug, um circa 15 Leute aufzunehmen, und ich träume davon, dann dort